Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 14. April 1887. Nr. 172.

Deutschland.

Berlin, 13. April. Minister v. Puttkamer, der gegenwärtig in Rom weilt, wurde am Dienstag vom Papst empfangen. Die Meldung verschiedener Blätter, daß der Minister mit seiner Anwesenheit in Rom politische Zwecke verbinde, wird von einem römischen Korrespondenten der „Kreuzztg." aufs entschiedenste widerlegt. Herr v. Puttkamer ist nach Rom gekommen, um mit seiner Gemahlin, seiner Tochter und deren Bräutigam, Lieutenant von Chelius, welche Alle bereits seit längerer Zeit sich in Italien aufhalten, das Osterfest zu verleben. Der junge Offizier ist Katholik und hat Rom nicht verlassen wollen, ohne den Papst gesehen zu haben. Er hat bei dem Papst eine Audienz nachgesucht und dieselbe bewilligt erhalten. Sein zukünftiger Schwiegervater, der diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen wollte, Leo XIII. kennen zu lernen, hat sich ihm ebenfalls vorstellen lassen. Im Laufe der nächsten Woche beabsichtigt der Minister schon nach Berlin zurückzukehren. Nach demselben Gewährsmann hat der Papst an die italienischen Bischöfe ein geheimes Zirkular erlassen, in welchem sie ersucht werden, unter dem Volke den Geist der Versöhnung zu pflegen, also nicht mehr gegen die Regierung des Königs zu agitiren. — Als zuverlässig wird die schon nahe bevorstehende Veröffentlichung eines päpstlichen Aktenstückes gemeldet, in dem das Verhalten vorgezeichnet wird, welches das Zentrum in Betreff der Abstimmung über das politisch-kirchliche preußische Gesetz einhalten soll.

— Wie die offiziöse Wiener „Montags-Revue" meldet, hat nun auch die österreichische Regierung jede offizielle Betheiligung an der für 1889 in Aussicht genommenen Pariser Weltausstellung abgelehnt. Vom österreichischen Standpunkt lag dies, wie die „Kreuzztg." hervorhebt, nahe, weil die hingemordete Königin Marie Antoinette eine Tochter des Hauses Habsburg-Lothringen war, welches die geplante Revolutionsfeier in gewissem Sinne als gegen sich selbst gerichtet betrachten muß.

— Das preußische Abgeordnetenhaus wird sich in einer seiner ersten Sitzungen mit einem Gesetzentwurf zu beschäftigen haben, der bei der Fülle anderer großer Gesetzgebungsfragen bisher die Aufmerksamkeit weiterer Kreise weniger in Anspruch genommen hat, als er es nach seiner prinzipiellen und praktischen Wichtigkeit verdient. Wir meinen den Gesetzentwurf betreffend die Feststellung der Leistungen für Volksschulen. Die wesentlichsten Bestimmungen dieses Gesetzentwurfs sind die folgenden: Werden von den Schulaufsichtsbehörden für eine Volksschule Anforderungen gestellt, welche durch neue oder erhöhte Leistungen der zur Unterhaltung der Schule Verpflichteten zu gewähren sind, so wird in Ermangelung des Einverständnisses der Verpflichteten die zu gewährende Anforderung, soweit solche bisher innerhalb der gesetzlichen Zuständigkeit nach dem Ermessen der Verwaltungsbehörden zu bestimmen [illegible] bei Landschulen durch Beschluß des Kreisausschusses, bei Stadtschulen durch Beschluß des [illegible]ausschusses, insbesondere mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Schule und auf die Leistungsfähigkeit der Verpflichteten, festgestellt. Gegen die Beschlüsse des Kreisausschusses bezw. Bezirksausschusses ist nur die Beschwerde an den Provinzialrath zuläßig. In der Provinz Posen soll es bei der jetzigen Einrichtung bleiben; in den anderen Provinzen, welche die Verwaltungsreform noch nicht besitzen, sollen für die erwähnten Entscheidungen besondere Kreis- resp. Provinzial-Schulkommissionen gebildet werden. Auf Schulbausachen findet das Gesetz keine Anwendung.

Es sollen also bei der Entscheidung über die Nothwendigkeit höherer Schulleistungen Selbstverwaltungsbehörden an die Stelle der staatlichen Schulaufsichtsbehörden treten. Man sollte meinen, daß das Ziel einer Erweiterung der Wirksamkeit der Selbstverwaltungsorgane gerade auf liberaler Seite allgemeine Zustimmung finden würde. Doch aber werden starke Bedenken geltend gemacht. Man befürchtet, bei den genannten Organen werde das Interesse an dem Gedeihen der Volksschule vielfach durch die Rücksicht überwogen werden, den Schulunterhaltungspflichtigen, den Gemeinden und namentlich den Großgrundbesitzern keine gesteigerten Leistungen aufzuerlegen.

In der Kommission des Abgeordnetenhauses wurde in dieser Hinsicht von nationalliberaler Seite ausgeführt: gerade dem Umstand, daß bisher die Aufsicht über das Volksschulwesen lediglich in der Hand des Staats gelegen, und daß die Aufsichtsbehörde, unbeirrt durch die häufig nicht gerechtfertigten Klagen über zu hohe Schullasten, ihr Ziel verfolgt habe, sei die Blüthe des Volksschulwesens in Preußen zu danken. Auf diesem Gebiet habe sich offenbar das bureaukratische Regiment bewährt. Das vorliegende Gesetz charakterisire sich eigentlich als ein Gesetz für die Nichtunterhaltung, nicht für die Unterhaltung der Volksschulen. Jedenfalls trage das Gesetz so den Charakter des Provisorischen und Interimistischen an sich, und der Zeitpunkt, an welchem es durch das lang ersehnte Dotationsgesetz entbehrlich gemacht werde, sei voraussichtlich noch in so weiter Ferne, daß es sich empfehle, ihm keine längere Dauer als fünf Jahre zu bewilligen. Dementsprechend ist auch von nationalliberaler Seite ein Antrag auf Beschränkung des Gesetzes auf einen Zeitraum von fünf Jahren eingegangen, um während dieser Zeit Erfahrungen über die praktische Wirkung der vorgeschlagenen Maßregel sammeln zu können.

Die Deutschfreisinnigen wollen das Gesetz ganz ablehnen, weil es vor dem Erlaß eines Schuldotationsgesetzes an gesetzlichen Regeln für die den Selbstverwaltungsorganen zugedachten Entscheidungen fehle.

Dagegen wird wieder geltend gemacht, daß die Selbstverwaltungsbehörden seit nunmehr fast funfzehn Jahren für einen großen Theil der Monarchie eine segensreiche Thätigkeit entfaltet, das in sie gesetzte Vertrauen in reichstem Maße gerechtfertigt und die bei Einführung der Kreisordnung erhobenen Bedenken entkräftet hätten. Wenn man ihnen auf allen anderen Gebieten so weitgehende Zugeständnisse gemacht habe, so sei kein Grund ersichtlich, weshalb man diesen Behörden auf dem Gebiete der Volksschule das Vertrauen, welches ihnen die Regierung als Schulaufsichtsbehörde selbst entgegenbringe, verweigern solle. Der bisbisherige Zustand, d. h. die Omnipotenz der Regierung in Bezug auf die Leistungen für die Volksschule, sei unhaltbar, er bedeute nichts Anderes als ein absolutes Besteuerungsrecht der Regierung, wie es auf keinem anderen Gebiet bestehe, und dieses Recht sei, wenn man den Klagen der überlasteten Gemeinden Glauben schenkt, von Mißbrauch nicht frei geblieben.

Jedenfalls ist es eine so außerordentlich wichtige Sorge, die Volksschule auf der bisherigen Höhe und bei den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Leistungen zu erhalten, daß die äußerste Vorsicht bei einer Maßregel geboten ist, deren praktische Wirkung sich in der That aus Mangel an Erfahrungen noch nicht übersehen läßt. Die Kommission des Abgeordnetenhauses hat den Gesetzentwurf mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Im Plenum werden aber die entgegenstehenden Bedenken voraussichtlich noch einmal in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht werden.

— Nach einer offiziösen Mittheilung betreffs der Wirkungen der Höferollen sind in der Provinz Brandenburg am 1. Januar 1887, also nach 3¼jährigem Bestehen des Gesetzes, im Ganzen nur 56 Besitzungen der Provinz Brandenburg in der Landgüterrolle verzeichnet. In Schlesien, wo seit 1. Juli 1884 eine Landgüter-Ordnung besteht, waren am 1. Januar c. nur 21 Besitzungen in die Rolle eingetragen. In Hannover sind 64,411 Besitzungen, in Westfalen, wo die Einrichtung seit 1. Juli 1882 besteht, deren 1456 eingetragen. Man sieht also, daß, abgesehen von der Provinz Hannover, die Benutzung dieser Institution verschwindend geringfügig ist. In Hannover, wo auch nur etwa die Hälfte der vorhandenen Höfe dieser fakultativen Beschränkung der Verfügungsfreiheit unterworfen worden, kommt, wie wir schon wiederholt hervorhoben, in Betracht, daß dieselbe dort einen Fortschritt von der gesetzlichen Beschränkung der Theilbarkeit zu größerer Freiheit bedeutete.

München, 11. April. Die österlichen Feierlichkeiten am königlichen Hofe haben gestern mit einem glanzvollen öffentlichen Gang zur Allerheiligen-Hofkirche, woselbst Stiftsdekan Ritter von Türk das Pontifikalamt abhielt, abgeschlossen. In den Appartements des Königsbaues hatten sich die Herren des großen Korteges versammelt. Der Prinz-Regent eröffnete den Kirchengang, begleitet von dem Kapitän des Gardes, General Baron Pranckh und dem General-Adjutanten General-Major Baron Freyschlag. Sr. königlichen Hoheit schlossen sich die Prinzen Ludwig, Leopold, Arnulf, Ludwig Ferdinand und Alphons, Herzog Max Emanuel, Herzog Ludwig an. In dem Kortege befanden sich wieder die Staatsminister, die obersten Hofchargen, die Staatsräthe, die Kammerherren, die Generalität und die Stabsoffiziere der Garnison. Im Oratorium der Kirche wohnten dem Pontifikalamt auch die königlichen Prinzessinnen an. Der Prinz-Regent besuchte Sonntag Abend noch die Auferstehungsfeierlichkeit in der Basilika. Die zahlreich versammelten Andächtigen begrüßten den Prinz-Regenten, als er die Kirche verließ, mit lebhaften Hochrufen.

Ausland.

Paris, 10. April. Auf dem letzten Artikel der „Post", welcher ausführte, daß Bismarck für den Frieden, Boulanger dagegen für den Krieg arbeite, antwortete gestern der „National" in folgender Weise: „Wir legen dieser neuesten Heldenthat der deutschen Presse so wenig Gewicht bei, daß wir sie nicht einmal erwähnen würden, wenn wir es nicht für nützlich hielten, den Journalisten jenseits des Rheines zu sagen, daß sie ihre Zeit ganz zwecklos verlieren. Alle diese Spiegelfechtereien haben nicht die Gabe, uns aufzuregen. Wir wissen jetzt zu genau, was sie werth sind. Wenn solche Lärmartikel einige Börsenleute in Frankfurt interessiren, so soll man doch wissen, daß sie bei uns als bedeutungslose Hanswurstiaden betrachtet werden." Ich erwähne diese Antwort nur deshalb, weil sie in aller ihrer Grobheit durchaus typisch ist für die gegenwärtige Auffassung der französischen Presse; außerdem aber auch, weil es offen ausgesprochen werden muß, daß das System der kalten Wasserstrahlen hier in keiner Weise verfängt. Zum Mindesten bleiben durch die Presse geschickte Wasserstrahlen völlig wirkungslos und begegnen gänzlicher Gleichgültigkeit. Die Franzosen sagen, daß alle Mahn- und Drohartikel der deutschen Presse, wie sie seit Jahren bei den verschiedenen Anlässen gegen Frankreich gerichtet wurden, ohne ernste Nachfolgen geblieben sind, daß man also aus der Erfahrung auf die Bedeutungslosigkeit auch der jetzigen schließen könne. Wenn übrigens viele Franzosen im besten Glauben von der Welt erklären, daß sie den jetzt aus Deutschland wehenden Wind nicht verstehen können, so ist ein Umstand vorhanden, der sie in gewisser Hinsicht entschuldigt. Gerade zu der Zeit, als man sich hier die allerärgsten Herausforderungen gegen Deutschland gestattete, wurde das in Deutschland mit einer übermenschlichen Geduld und Nachsicht aufgenommen. Ich denke hier an die verschiedenen Großthaten der Patriotenliga, den Sturm auf den deutschen Turnverein, die Vorfälle am Hotel „Continental" und an dem Standbild der „Straßburg". Dadurch setzte sich der Glaube fest, daß man sich Alles herausnehmen könne, und aus diesem Glauben heraus scheint den Franzosen der Unterschied zwischen Einst und Jetzt so unerklärlich.

Herr Barthelemy, dessen enge Beziehungen zum französischen Kriegsministerium seit Veröffentlichung seines Buches „Avant la bataille" kein Geheimniß sind, unterrichtet uns im „Paris" über eine interessante Maßregel, die General Boulanger vor Kurzem an unserer Grenze getroffen hat. Man scheint im französischen Kriegsministerium der Ansicht zu sein, daß im Falle eines deutsch-französischen Krieges die in Elsaß-Lothringen liegenden Truppen sofort einen kräftigen Vorstoß über die Grenze ausführen und daß namentlich die deutsche Kavallerie versuchen würde, durch zahlreiche, weit vorgeschickte Patrouillen die Eisenbahnen und Telegraphen zu zerstören, um so den Aufmarsch der französischen Armee, sowie überhaupt die Mobilmachung zu hemmen und zu erschweren. Um dieser Gefahr entgegenzutreten, hat Boulanger Barthelemy zufolge Folgendes angeordnet: „Eine neuerdings ergangene Verfügung des Kriegsministers bestimmt, daß an den hauptsächlichsten Verbindungs-Linien (an der deutschen Grenze) eine Art von Gemeinde-Sicherheits- und Polizeidienst eingerichtet wird. Diese Einrichtung hat zum Zweck, jeder verdächtigen Persönlichkeit die Annäherung an Eisenbahn- und Telegraphen-Linien zu untersagen, die hinter der Operations-Basis liegen. Hierdurch soll jeder Zerstörungs-Versuch verhindert oder wenigstens ermöglicht werden, daß die Ober-Leitung, um Unfälle zu verhüten, von einem solchen trotz aller Vorsicht gelungenen Versuche möglichst schnell benachrichtigt werde. Dieser Ueberwachungsdienst, der erst in Kriegszeiten in Thätigkeit tritt, wird schon im Frieden von den die Landwehr-Brigade-Bezirke befehligenden Generälen vorbereitet. Diese bezeichnen im Voraus die Gemeinden, auf deren Gebiet dieser Dienst eingerichtet werden soll, sie bestimmen die Anzahl der Leute, die jede Gemeinde zu stellen hat, die Wachposten, die zu beziehen sind, und den Bereich, auf den sich die Wachsamkeit dieser einzelnen Posten zu erstrecken hat. Die Mannschaften, welche solcher Art die Eisenbahnen und Telegraphen gegen feindliche Patrouillen zu schützen haben, werden der Reserve der Territorial-Armee (also dem deutschen Landsturm) entnommen. Diese Leute, die also unmittelbar nach der Kriegserklärung an der Mobilmachung und Zusammenziehung unserer Truppen mitzuwirken haben, erhalten militärische Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung und haben Anspruch auf ein bestimmtes Gehalt. Ohne ihren Wohnort zu verlassen, werden sie der Armee durch Sicherung der strategischen Transporte einen großen Dienst leisten können."

Die „France" tischt heute ihren Lesern folgendes Telegramm ihres „Spezial-Berichterstatters" aus Magdeburg auf:

„Bei in Magdeburg verhafteten Sozial-Demokraten wurden Briefe mehrerer höherer Offiziere aufgefunden, in denen es heißt: „Die sozialistische Partei, der wir angehören, wird sicher siegen. Mehr als ein Drittel der preußischen Armee ist schon jetzt auf unserer Seite und die Zeit ist nahe, wo mehr als die Hälfte der Militärpartei für uns gewonnen sein wird." Man begreift, welche Erregung diese Erklärungen im Berliner Generalstabe hervorgerufen haben."

Und dabei schreiben wir heute nicht den ersten, sondern den zehnten April!

London, 11. April. Bei dem heutigen Aufzug nach dem Hyde-Park erregte namentlich ein von vier Burschen getragener Sarg mit der Aufschrift „Zum Gedächtniß des Zwangsgesetzes" allgemeine Heiterkeit und das „Hurrah für den Sarg" pflanzte sich ansteckend die Reihen der Zuschauer entlang fort. In Pall Mall stimmten die Musikbanden vor dem konservativen Carlton Klub den Todtenmarsch aus Saul an, und im Hyde Park selbst wurden Ausbrüche des Grimmes laut, wenn Bright's oder Chamberlain's Name ausgesprochen ward. Zu weiteren Kundgebungen lärmender Art kam es nicht. Von 13 Rednerbühnen herab wurde die Menge haranguirt und der Antrag auf Verwerfung der Zwangsbill wurde von allen 13 herab auf ein durch einen Trompetenstoß gegebenes Zeichen ganz gleichzeitig gestellt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 14. April. Der neuernannte Regierungspräsident von Stettin, Herr v. Sommerfeld, trifft nach einer hierher gelangten Nachricht am 27. d. M. hier ein.

— Im Etatsjahr 1886—1887 sind im Ober-Post-Direktions-Bezirk Stettin 77,277.80 M. an Wechselstempelsteuer vereinnahmt, um 6283.80 M. weniger als im Vorjahre.

— Bezüglich der Frage, wie weit sich die Berechtigung der reservirten Kirchensitze erstreckt, ist von preußischen Gerichten entschieden worden, daß die erworbene Berechtigung sich nur auf den wirklichen Gottesdienst bezieht und bedingt sei durch das rechtzeitige Erscheinen des Berechtigten. Das Vorrecht erlischt, wenn bei Beginn des Gottesdienstes die Berechtigten sich nicht eingefunden haben, und bleibt dann den anwesenden Kirchenbesuchern unbenommen, diese Sitze einzunehmen.

— Sieben Gebote, um das Augenlicht bis in das hohe Alter hinein zu bewahren. 1) Wenn die Augen beim Arbeiten irgendwie wehe thun oder wenn es fleckig vor ihnen schimmert oder das Sehen undeutlich wird, dann lasse sie rasten

und von der Arbeit wegsehen. Nach vollkommener Ruhe für einen Augenblick oder länger magst du die Arbeit wieder aufnehmen, mußt aber, sobald die Augen abermals ermüdet sind, innehalten. 2) Achte darauf, daß das Licht genügend sei und daß es gehörig auf deine Arbeit falle, am besten von oben oder von der linken Seite. 3) Wenn du schwache Augen hast, so lies niemals im Pferde- oder Eisenbahn-Wagen. 4) Lies niemals liegend. Schwachsichtigkeit ist nicht selten auf die verderbliche Gewohnheit des Lesens im Bette zurückgeführt worden. 5) Lies nicht viel während des Genesens von einer Krankheit. 6) Die allgemeine Gesundheit sollte durch gute Kost, genügenden Schlaf, frische Luft, Körperbewegung, gesundes Vergnügen und eine schickliche Beschränkung der Stunden harter Arbeit aufrecht erhalten werden. 7) Nimm die gehörige Zeit zum Schlafen. Wer viel zu lesen hat, bedarf in besonderem Maße eines nicht kurzen Schlafes.

— Am Abend des ersten Feiertages wurde in der Wohnung des Rechtsanwalts Geisenheimer, Karlstraße 8, ein Einbruch verübt und dabei 2 Alfenide-Suppenlöffel, 17 Alfenide-Gabeln, 7 Alfenide-Eßlöffel, 13 Alfenide-Theelöffel und 4 silberne Theelöffel gestohlen. Die Diebe haben sich die Wohnung durch Anzünden von Streichhölzern beleuchtet und dabei einen Teppich und eine Kokusdecke angebrannt.

— Mehrere Kriminalbeamte wollten gestern gegen Abend einen Zuhälter von lüderlichen Dirnen zur Haft bringen; als sie denselben über den Viktoriaplatz transportirten, sprangen mehrere Strolche hinzu, um den Gefangenen zu befreien, sie griffen die Beamten mit Stöcken und Messern an, so daß sich dieselben mit dem Gefangenen in ein Haus zurückziehen mußten.

— Hält bei einem Subhastations-Termin einer der Gläubiger des Subhastaten die anderen Gläubiger, welche behufs Deckung ihrer Forderungen aus dem Subhastations-Erlöse durch Mitbieten den Preis des Grundstücks in die Höhe treiben wollen, dadurch vom Mitbieten ab, daß er ihnen ihre Forderungs-Beträge ganz oder theilweise zu tilgen verspricht unter der Bedingung, daß sie vom Mitbieten Abstand nehmen, so ist dies nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Zivilsenats, vom 2. November v. Js., keine unerlaubte Handlung, welche den Thäter dem Subhastaten gegenüber schadenersatzpflichtig macht.

Aus den Provinzen.

× Greifenberg, 12. April. Einige Zeit vor dem Fest wurden einige Zigeuner in Untersuchungshaft genommen, weil gegen sie der Verdacht vorlag, eine Brandstiftung begangen zu haben, wurden jedoch noch vor dem Fest wieder entlassen, da die Grundlosigkeit des Verdachts sich herausstellte. — Gestern früh brach in Plathe Feuer aus und legte die Gebäude des Schmiedemeisters Otto Ladewig in Asche. Ebenso wurde gestern Nachmittag ein Waldbrand, der in der Kirchenforst Lebbin ausgebrochen war, gemeldet, und durch hingesandte Arbeiter gedämpft. — Nach hier eingegangenen Nachrichten ist nun auch der dritte der Gebrüder Rosenthal, der Kaufmann Hermann Rosenthal, in Barmen in Haft genommen und dürfte nun der Abschluß der Untersuchung in diesem Wechselfälschungsprozesse bevorstehen, da alle 4 Fälscher nun in den Händen des Gerichts sich befinden. — Dem hiesigen Garnison-Arzt Herrn Dr. Schneider ist das Befähigungszeugniß zur Verwaltung einer Physikatsstelle ertheilt worden. — In dem Karpfenteiche auf der Ottoshöhe, den eine Aktiengesellschaft mit großen Kosten hergestellt hat, zeigte sich seit einiger Zeit ein massenhaftes Absterben der Fische, und hat eine wissenschaftliche Untersuchung ergeben, daß die Karpfen an einer Pilzkrankheit leiden. Man hat nun den Teich ganz abgelassen, um ihn zu reinigen; dann soll er angesäet werden, und später wieder unter Wasser gesetzt mit frischen Karpfen besetzt werden. Hierdurch hofft man wieder gesunde Fische zu züchten und zu erhalten.

Demmin, 12. April. An Stelle des wissenschaftlichen Hülfslehrers Dr. Piper, der das hiesige Gymnasium verläßt, um eine Stelle am Gymnasium in Berlin anzunehmen, ist der Kand. phil. Kurtz, bisher Probandus an dem Stettiner Stadtgymnasium, gewählt.

Kunst und Literatur.

Jubiläums-Ausgabe von Uhlands Gedichten und Dramen. Eine solche ist soeben prachtvoll gebunden zum Preise von 7 Mark im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen. — Aus der allbekannten Volksausgabe von 1863 hervorgegangen, beweist diese zum 100. Geburtstage des Dichters von der Verlagshandlung herausgegebene Jubiläums-Ausgabe doch auf den ersten Blick, wie sie über jene in jeder Beziehung hinausgewachsen ist.

Der 640 Seiten starke Band in Goldschnitt bringt vor allem eine warm geschriebene biographische Einleitung zu Uhlands Gedichten und Dramen, die, obwohl sie nur 15 Seiten stark ist, nichts Wesentliches vermissen läßt und ein ungemein anschauliches Bild von des Dichters Leben und Wirken giebt. Die Eintheilung in drei Bände ist weggefallen, die so dankenswerthe Zeitangabe der Entstehung der Dichtungen im Inhaltsverzeichnisse ist aber beibehalten worden. Es folgen auf die Lieder die vaterländischen Gedichte, die Sinngedichte, Sonette, Oktaven und Glossen und die dramatischen Dichtungen; dann endlich die herrlichen Balladen und Romanzen, die vier altfranzösischen Gedichte und Fortunat und seine Söhne. Das Buch schließt nicht zwölf in der genannten ersten Volksausgabe mit enthaltenen Gedichten aus dem Nachlasse und den beiden Dramen „Ernst, Herzog von Schwaben“ und „Ludwig der Baier“ ab. Ausstattung und Vermehrung sind aber nicht die einzigen Vorzüge der Jubiläumsausgabe vor allen vorhergehenden. Wir finden im Anhange ein Faksimile des Gedichtes „Die sanften Tage“, dessen Original sich im Besitze der Großnichte des Dichters, Frau Louise Meyer in Stuttgart, befindet, und ein Verzeichniß der alphabetisch geordneten Anfänge der Gedichte. Eine werthvolle Zierde hat das Buch durch das Porträt Uhlands nach dem im Besitze des Herrn Dr. med. Wilh. Steudel in Stuttgart befindlichen Original von Morff aus dem Jahre 1818 erhalten. Treffliches Papier, klarer Druck und ein bei aller bestechenden Pracht doch geschmackvoller und gediegener Einband vervollständigen in wünschenswerthester Weise den wohlthuenden Eindruck, den das Buch auf sein Publikum unzweifelhaft ausüben wird. Die Verlagsbuchhandlung aber hätte dem Dichter an seinem nahenden hundertsten Geburtstag kein würdigeres Denkmal, seinem Volke kein erfreulicheres Geschenk machen können, als indem sie ihm nun auch diese, in jeder Richtung die weitestgehenden Anforderungen befriedigende Jubiläumsausgabe von Uhlands Gedichten und Dramen übergiebt. [89]

Taschenbuch der Handelskorrespondenz in deutscher und französischer Sprache. 14. Aufl., erweitert und verbessert von Direktor Dr. Chr. Vogel in Genf. 2 Theile, à geh. 2 Mark, elegant gebunden 2,60 Mark. G. A. Gloeckner, Leipzig.

Da dieses Werk seit 25 Jahren sich unwandelbar in dem Vertrauen der betreffenden Kreise zu erhalten gewußt hat, so dürften weitere Anpreisungen überflüssig sein. Außer einer kurz gehaltenen Anleitung zur Erlernung des Briefstils und einigen allgemeinen Regeln über Abfassung und Form der Briefe werden Muster für Zirkulare, Empfehlungs- und Kreditbriefe, für Gesuche um Blankokredite, für Geschäftsanträge und Dienstgesuche, Erkundigungen und Auskunftsertheilungen, Konsignationen, Waarenaufträge und deren Ausführung, für Tratten, Rimessen und Zahlungen, Speditionen und Versandtanzeigen, für Kontokorrente und den Briefwechsel mit Schuldnern, für Fallimente, Versicherungen, Schiffsangelegenheiten, Sicherheit bezüglich der Wechsel und für Briefe mit Agenten in trefflicher Auswahl vorgeführt.

Daran schließen sich Handels- und Marktberichte, ferner Formulare (Versandtpapiere, fingirte Rechnungen, Fakturen, Verkaufsrechnungen, Rechnungen, Noten, Kontokorrente, Wechselbriefe, Quittungen 2c. 2c.) und endlich eine alphabetisch geordnete kaufmännische Terminologie. [95]

Vermischte Nachrichten.

— Zu dem bekannten Ueberfall eines Soldaten durch drei Doggen wird aus Hannover des Weiteren geschrieben: Die drei bissigen Ulmer Doggen des Maurermeisters H. Wente sind noch nicht getödtet. Nachdem Wente gegen die, die Tödtung der gedachten Thiere anordnende Verfügung der Königlichen Polizei-Direktion vom 29. v. M. Beschwerde bei dem Regierungspräsidenten erhoben und dieser der Beschwerde stattgegeben, weil vorerst die Tödtung nicht unumgänglich nothwendig erscheine, sondern zur Verhütung von Beschädigungen sichernde Absperrungsmaßregeln genügen dürften, ist unter dem 5. d. M. unter Zurücknahme der ersten Verfügung vom 29. v. M. seitens der Polizei-Direktion im sicherheitspolizeilichen Interesse dem qu. Wente folgende Auflage gemacht: Der fernerweite Besitz der qu. Hunde wird ihm nur unter der Bedingung gestattet, daß für dieselben ein vollständig sicherer Käfig, ähnlich den Käfigen für die Raubthiere im Zoologischen Garten, beschafft und sie in demselben stets unter absolut sicherem Verschluß gehalten, auch ununterbrochen durch einen zuverlässigen Wärter sicher bewacht werden. Der Käfig wird als vollständig sicher polizeilich anerkannt werden, wenn der Direktor Kuckuck vom Zoologischen Garten dies bescheinigt, nachdem er aus dem Inhalte dieser Verfügung die Absicht derselben ersehen hat. Die Einreichung dieser Bescheinigung soll binnen einer Woche erfolgen, auch binnen derselben Frist der zur Bewachung und Abwartung der Thiere zu bestellende Wärter der Polizeidirektion namhaft gemacht werden, unter gleichzeitiger schriftlicher Bescheinigung desselben, daß und unter welchen Bedingungen, bezüglich gegen welche Entschädigung er die Abwartung und Bewachung der Thiere übernommen hat. Erst nachdem von der Behörde der Käfig als genügend sicher anerkannt, auch der zu benennende Wärter als geeignet befunden sein wird, soll die schriftliche Erlaubniß zum fernerweiten Halten der Hunde ertheilt werden. Im Falle dieser Auflage binnen der gestellten Frist nicht genügt sein sollte, wird die Unterbringung der Hunde auf Kosten des qu. Wente im Zoologischen Garten angeordnet werden, bis dahin werden dieselben auf Kosten des qu. Wente fernerweit im Spitale der Königlichen Thierarzneischule verwahrt. Ohne besondere polizeiliche Erlaubniß dürfen die qu. Hunde auch nicht an Dritte abgegeben oder versendet werden, eventuell werden bei Ertheilung der behördlichen Erlaubniß die erforderlichen Bedingungen gestellt werden.

— Die berühmte Amalia Materna ist auf ihren Triumphzügen durch Amerika reich mit Geschenken allerlei Art bedacht worden. Eines derselben aber ist besonders originell; der merkwürdige Gegenstand entstammt dem Thiergarten von Cincinnati. Es ist ein eirundes, schwarzes, zwei Faust hohes Ding, geschmackvoll in Silber gefaßt, mit einer gravirten Widmung an die Sängerin, und liegt in einem Etui aus Sammet und Seide. Es ist das Ei eines Emu. Der Emu ist bekanntlich ein kasuarartiger Vogel, der auf dem Wiener Wildpretmarkt nicht vorkommt, ist mannshoch und legt alle neun Jahre ein entsprechend großes Ei. Als nun die Materna nach Cincinnati kam und die ganze Stadt in Aufruhr versetzte, zeigten sich auch an dem guten Emu Zeichen einer besonderen Aufregung. Offenbar dachte es nach, auf welche Art es der fremden Künstlerin seine Bewunderung ausdrücken könnte. Lange fand es das Richtige nicht, aber als die Materna eines Tages im Thiergarten erschien und auch dem Emu ihren Besuch machte, rief das liebe Vögelchen: „Heureka“, was ein emuisches Wort ist und auf Deutsch etwa „Halt, ich hab's“ bedeutet . . . und legte vor ihren Augen ein Ei. Das war doch einmal eine originelle Huldigung! Die Direktoren waren außer sich vor Freude, das Emu erhielt ein Belobigungs-Dekret und das Ei wurde, als Schmuckkästchen gefaßt, der Künstlerin verehrt.

— Ein furchtbarer Nordost-Sturm hat in der Nacht von Mittwoch und Donnerstag und die beiden letzten Tage in der Nordsee gewüthet und zahlreiche Schiffbrüche veranlaßt. Zwischen Ostende und Nieuport mußten 15 Schiffe sich auf den Strand retten, um nicht von einer Katastrophe ereilt zu werden. Einem derselben war das Steuer und Alles, was sich über Verdeck fand, von einer Woge fortgerissen worden; ein anderes wurde vom Strande weg und auf die hohe See geschleudert. — Das Meer glich, wie man aus Ostende schreibt, bis an den Horizont einer ungeheuren Schaummasse, die auf hohen, vom Sturme gepeitschten Wogen hin- und hertrieb. Am 6. d. Mts. Morgens scheiterte die englische, mit Weizen beladene Barke „Saphire“ an den Palisaden des Pfahlwerks im Ostender Hafen. Das Schiff wurde mit solcher Gewalt gegen diese getrieben, daß sein großer Mast brach und auf das Verdeck niederstürzte. Die Bemannung konnte trotz der Nähe des Strandes nur mit Lebensgefahr für die Leute der Rettungsbojen ans Land gebracht werden. Das Schiff sank unmittelbar nach dem Einsturz des Mastes. Die ganze Bevölkerung von Ostende war auf dem Seedamm. So weit der Blick reicht, sieht man überall auf den Wogen Trümmer gescheiterter Schiffe. Eine schreckliche Scene trug sich dicht an dem Seedamm vor dem Badeorte Heyst zu. Um 7 Uhr Morgens waren dort die Nothsignale eines im Sturme lavirenden norwegischen Dreimasters bemerkt worden. Es war das mit Ballast aus Porsgrund abgegangene Schiff „Resolut“, das in Kanada Holz holen sollte. Hülfe konnte ihm vom Hafen aus nicht gebracht werden, die Gewalt der Wogen in Verbindung mit der Fluth war zu groß. Der Orkan trieb das Schiff auf die Küste, wo der Kiel sich in den Sand einbohrte und die Masten in Folge des heftigen Stoßes brachen. Neun von den elf Leuten der Bemannung wurden mit Rettungsbooten aus der Brandung dem in tausend Stücke zerschellenden Schiffe entrissen; die beiden Uebrigen, der Kapitängehülfe und ein Matrose, kamen während der Katastrophe um. Der Kapitän des Schiffes, Namens Johann Rasmussen, ein junger, erst 28jähriger Mann, war der Letzte an Bord geblieben.

— (Rüstungszeit.) Die Frau (unerwartet in die Küche tretend): „Ah, ah! Resi! Was soll denn das heißen? Ein Soldat bei Ihnen? Wenn ich nicht irre, hat er Sie sogar eben umarmt?!“ — Resi (weinend): „Bitt' um Verzeihung, gnä' Frau . . . aber der gnä' Herr is schuld.“ — Die Frau: „Was, mein Mann?“ — Resi: „Ja, gnä' Frau . . . der gnä' Herr hat neuli aus der Zeitung vorg'lesen, daß man in derer Zeit der Armee nix vorenthalten soll!“

— (Der Engländer in Nöthen.) Mister Smith (der seit 6 Wochen deutschen Sprachunterricht hat): „Aber Herr Professor, es sein sehr swär, zu lernen das deutsche Artikel „der, die, das,“ weil Sie setzen oft alle drei Artikel gleich neben einander!“ Professor: „O, da wüßte ich aber doch gar keine Möglichkeit, daß in irgend einer Satzbildung alle drei Artikel zusammengestellt vorkommen könnten?“ Mister Smith: „Ich haben aber doch gestern gehört, meine Hausfrau sprecken zu ihrem Mann: „Das di der Teufel holet!“

— Onkel August kommt auf Besuch und inspizirt das Zeugniß des kleinen Otto. „Ei, ei, mein Junge“, sagte der Onkel, und seine Stirne verdüstert sich, „hier steht ja bemerkt, daß Du im vorigen Semester dreimal hast nachsitzen müssen? „Ich“, so fügt der alte Herr mit jener glücklichen Uebertreibung hinzu, welche die vorgerückten Jahre so gut kleidet, „ich habe in meiner Jugend nie nachsitzen brauchen.“ Der kleine Otto sieht seinen Onkel eine Weile an, dann lächelt er pfiffig und erwidert: „Dann hat wohl Euer Lehrer immer gleich gehauen, Onkel?“

Muskau O.-L. Die Eröffnung des hiesigen Hermannsbades erfolgt am 1. Mai d. J. Um dem in vorjähriger Saison hervorgetretenen Mangel an genügenden Badezellen abzuhelfen, werden die bisherigen gesammten Zellen zu Moorbädern eingerichtet, während für Mineral- und Kiefernadel-Bäder ein zweites komfortables Bad eingerichtet wird. Das Wasser des bisherigen Trinkbrunnens, das bei seinem erheblichen Eisen- und Stahlgehalt und äußerst günstigen Wirkung wegen der schweren Verdaulichkeit nur in kleinen Quantitäten und vorsichtig gebraucht werden konnte, ist auf Grund ärztlicher Untersuchungen durch Zuführung von kondensirter Kohlensäure erheblich leichter verdaulich gemacht Eine Trinkhalle, in der Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen verabfolgt werden soll, ist im Bau begriffen. Die Logirhäuser, die in die eigene Bade-Verwaltung übergegangen, sind durchweg renovirt, die Preise ermäßigt, die Restauration ist einem bewährten neuen Pächter übertragen. Es wird nichts unterlassen, um den höheren Ansprüchen der Jetztzeit zu genügen und das Bad zeitgemäß zu erweitern. Der herrliche Park wird nach wie vor seitens des Grafen von Arnim dem Publikum zugänglich gemacht. Für Ausflüge und Fahrten nach dem Jagdschloß, der Wussina, jenem reizend gelegenen Tannenrevier, sind mit Fuhrunternehmern bestimmte Tarife vereinbart, um das Publikum vor Uebertheuerung zu schützen. Hoffentlich wird auch in diesem Jahr unser selten schön gelegener Kur-Ort, Kranken Heilung, Erholungsbedürftigen neue körperliche und geistige Kraft bringen und den alten Ruf der vorzüglichen Heilkraft der Muskau'er Moor- und Mineralbäder bewähren.

Schiffsbewegung.

(Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.)

„Gellert“, 24. März von Newyork, 5. April in Hamburg angekommen; „Rhaetia“, 3. April von Hamburg nach Newyork, 5. April von Havre weiter; „Hammonia“, 6. April von Hamburg nach Newyork; „Gothia“, 6. April von Stettin nach Newyork; „Teutonia“, 2. April von Hamburg nach Mexiko, 6. April von Havre weiter; „Wieland“, 7. April von Newyork nach Hamburg; „Francia“, 21. März von Hamburg nach Westindien, 8. April in St. Thomas angekommen; „Amalfi“, 10. April von Hamburg nach Newyork; „Rhenania“, 7. April von Hamburg nach Westindien, 10. April von Havre weiter; „Rugia“, 30. März von Newyork, 11. April in Hamburg angekommen; „Lessing“, 31. März von Newyork nach Hamburg, 11. April Dover passirt. „Suevia“, 29. März von Hamburg, 10. April in Newyork angekommen; „Hungaria“, 28. März von Hamburg, 11. April in Newyork angekommen.

Bankwesen.

Berlin-Hamburger Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen I. Emiss. Die nächste Ziehung findet Ende April statt. Gegen den Kursverlust von ca. 2½ Prozent bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 5 Pf. pro 100 Mark.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 13. April. In der heutigen Sitzung des Landesausschusses erklärte in Folge einer Bemerkung des Abg. Grad Unterstaatssekretär v. Puttkamer, es bestehe allerdings die Absicht, die Gewerbeordnung einzuführen, da die gewerblichen Verhältnisse genugsam entwickelt seien. Die Bemerkung des Abgeordneten Grad, es geschehe dies als Strafe für die bei den Wahlen zu Tage getretene Stimmung wurde von dem Unterstaatssekretär entschieden zurückgewiesen.

Amsterdam, 13. April. Der König empfing heute anläßlich der Feier seines 70. Geburtstages im Palais die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, sowie den Bürgermeister von Amsterdam, welche ihre Glückwünsche darbrachten. Der König sprach seine volle Befriedigung und Dankbarkeit aus für die zahlreichen ihm und der königlichen Familie zu Theil gewordenen Beweise treuer Ergebenheit und Anhänglichkeit. Die Königin unternahm mit der Prinzessin Wilhelmine eine Rundfahrt durch die Straßen der Stadt, um die Ausschmückung derselben in Augenschein zu nehmen. Später besuchte die Königin die Gärten, in welchen zur Feier des Tages Spiele für die Jugend der Hauptstadt veranstaltet wurden [illegible] begab sich sodann mit der Prinzessin Wilhel[illegible] an Bord einer festlich geschmückten Gali[illegible] einen Maskenzug zu Schiff an sich vorüberziehen zu lassen, welcher sich durch die Kanäle der Stadt bewegte und der den Besuch des Prinzen Wilhelm I. von Oranien und seines Gefolges bei der Geusen-Flotte in Zeland darstellte.

Amsterdam, 13. April. Der König empfing heute eine Deputation des Vereins für die Einführung des allgemeinen Stimmrechts. Dieselbe überreichte eine Petition zu Gunsten des Sozialistenführers Nieuwenhuis, welcher wegen Majestätsbeleidigung zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt ist. Die Petition nimmt Bezug darauf, daß Nieuwenhuis im Gefängniß ernstlich erkrankt sei.

London, 13. April. Nach einer bei „Lloyds“ eingegangenen Depesche aus Dieppe fuhr der Raddampfer „Viktoria“ aus Newhaven beim Kap Ailly auf einen Felsen. Mehrere Passagiere sollen, mit Rettungsgürteln versehen, über Bord gesprungen und von der Fluth ins Meer hinausgetrieben sein.

London, 13. April. Nach einem Telegramm aus Newhaven ist bei dem Unfall des Dampfers „Viktoria“, welcher dicht bei Dieppe strandete, kein Menschenleben verloren gegangen.

Die Söhne des Waffenschmieds.

Original-Roman von E. Heinrichs.

33)

Der arme Charley, welcher der halblaut geführten Unterhaltung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, konnte es jetzt, da seine Arme wie gelähmt waren, nicht länger aushalten. Er machte eine unwillkürliche Bewegung und erhob langsam den Kopf, worauf er seine Arme dehnte und reckte, und einen Fluch über den harten Tisch ausstieß, der dem Einäugigen ein spöttisches Lächeln entlockte.

„Na, Jack Sheep, hast ausgeschlafen?“ fragte John, ihm einen derben Schlag auf die Schulter versetzend.

„Bring' mich nach Haus,“ murmelte Charley, dem in der That unwohl geworden war, und dessen Antlitz plötzlich eine fahle Blässe bedeckte.

„Euer Schaf scheint die Drehkrankheit zu bekommen, John!“ spottete der Einäugige, „bringt es rasch in den Stall zurück. Auf Wiedersehn, alter Freund!“ setzte er laut hinzu.

„Morgen Abend!“ nickte Watson, Charley's Arm ergreifend und ihn rasch mit sich fort in's Freie ziehend. „Zum Henker, Sir!“ raunte er ihm draußen zu, „Sie sahen ja plötzlich drein wie ein Gespenst; haben zu schwache Nerven für eine solche Gesellschaft, wie?“

„Nun, ich denke, meine Rolle gut genug durchgeführt zu haben.“

„Haben Sie auch, Sir, — muß Ihnen ein gutes Zeugniß ausstellen, aber schließlich ist das Fleisch doch immer schwächer als der Geist, meine ich. Ja, hätten Sie nur das Glas Brandy zu sich genommen, aber das edle Naß so schmälich zu verschütten und dann einzuschlafen.“

„Laßt die Witze, Mann!“ unterbrach ihn Charley heftig. „Ich habe kein Wort von Eurer Unterhaltung verloren. Allerdings wirkten Hitze und Tabaksqualm wie Gift auf meine Nerven, aber beides hätte ich überwunden, wenn nicht die Ueberzeugung, dem Mörder meines Onkels Longfield gegenüber zu sitzen, ohne ihm ein Haar krümmen zu dürfen, mir das Blut zu Eis erstarrte und mich schließlich zu tödten drohte.“

„Sie glauben also wirklich, daß er's ist?“ flüsterte Watson, sich scheu umblickend. „Doch still, nehmen wir lieber einen Wagen; nur daheim, zwischen den vier Wänden, ist man einigermaßen vor diesem Menschen sicher.“

Er rief, als sie rasch mehrere Straßen durchschritten, eine Droschke herbei, welche sie nach Taylor's Hotel brachte.

„Kommt mit auf mein Zimmer, Watson,“ sagte Charley, „ich muß noch mit Euch reden.“

„John!“ flüsterte sein Bruder, der Kellner, im Vorbeigehen diesem zu, „Mr. Rosemeier ist schon wieder zurück; er hat nach Dir gefragt.“

Watson blieb erschreckt stehen. „Pah,“ meinte er dann wegwerfend, „was geht mich der Narr an? — Hat mich genug umhergehetzt. Sprechen wir leise, Sir!“ flüsterte er beinahe athemlos, „nebenan wohnt ein Spion, der nicht Alles zu wissen braucht.“

Charley ließ ein Abendessen auftragen und lud Watson ein, sein Gast zu sein. „Für das große Glas Brandy!“ meinte er lächelnd. „Der Henker soll mich holen, wenn ich nicht immer noch Beklemmung und Reue darüber fühle, den Burschen nicht gleich beim Kragen genommen zu haben.“

„Na, dann hätten Sie die Außenwelt niemals wieder erblickt, Sir!“ erwiderte John, behaglich am Tisch sich niederlassend. „Dieser Mr. Knight hätte Sie allein schon kalt gemacht, wenn ihn selbst Wirth und Gäste im Stich gelassen hätten. Im blauen Hecht giebt es unheimliche Winkel genug, um einen Menschen verschwinden zu lassen.“

„Ei, das hättet Ihr doch nicht gelitten, Mr. John!“ bemerkte Charley, ihm ein Glas Wein einschenkend. „Ich meine, daß Mr. Barwell und meine Tante Euch ohne Weiteres den Prozeß gemacht hätten, wenn ich urplötzlich unsichtbar geworden wäre.“

„Hm, Sie haben doch gehört, daß ich über's Meer gehe, ob vierundzwanzig Stunden früher oder später, hätte mir unter diesen Umständen nichts ausgemacht.“

„Wahrhaftig, Ihr hättet den Kopf aus der Schlinge ziehen können, mein Braver,“ nickte Charley, leicht zusammenschaudernd. „So wollt Ihr wirklich den Auftrag übernehmen und Euch mit jenem Blutgelde das Raubnest erwerben?“ setzte er, ihn fest anblickend, hinzu.

„Dann hätte ich allein nach dem blauen Hecht gehen, — Sie nicht mitnehmen müssen, Sir!“ lachte Watson mit leisem Spott. „Nun ist's mit jener Goldgrube vorbei. Sie glauben also wirklich, daß Mr. Knight der Mörder des alten Longfield ist?“

„Ich bin davon überzeugt, weil er jener Mensch ist, welcher meinem Vetter James so ähnlich sehen soll.“

„Ja, es ist Mr. North,“ versetzte Watson, nachdenklich sein Glas leerend. „Morgen Abend werde ich die unheimlichen Papiere in Empfang nehmen, die uns freilich für Mr. Longfield's Rettung nicht viel nützen werden, wenn uns der Thäter entschlüpft. Ich muß gestehen, daß mir dieser Punkt viel Sorge und Kopfzerbrechen macht.“

„Wir müssen die Polizei ins Geheimniß ziehen,“ sprach Charley entschlossen. „Ohne bewaffneten Beistand der gesetzlichen Macht sind wir, wie Ihr selber zugesteht, in jener Höhle ganz schutz- und wehrlos.“

„Ich mag aber mit der Polizei nichts zu schaffen haben,“ bemerkte Watson verdrossen. „Nur unter dieser Bedingung habe ich meine Mitwirkung versprochen, — trage so wie so meine Haut zu Markte.“

„Aber es ist doch nicht anders denkbar, mein lieber Watson!“ rief Charley. „Habt Ihr A gesagt, müßt Ihr auch B sagen — Eure Hände sind ja rein in der Sache, weshalb habt Ihr solchen Abscheu vor der Polizei?“

„Weil es bei ihr in der Regel heißt: Mitgefangen, mitgehangen! Ich bin eine Zeit lang mit Mr. North hier und da gesehen worden, und die verd— Detektivs spüren überall umher. Wenn ich den Schwerenöther nur irgendwo anders hinlocken könnte, wo man ihn allein hätte! Im „Blauen Hecht“ hat er Schutz von allen Seiten.“

Er wandte hastig den Kopf, als in diesem Augenblick die Thür geöffnet wurde, und stieß beim Anblick des auf der Schwelle stehenden Herren einen halblauten Fluch aus.

„Entschuldigen Sie, Gentlemen,“ sagte der Herr bestürzt, „ich habe die Thür verfehlt, war zerstreut —“

„Bitte, bitte,“ erwiderte Charley, der sich erhoben hatte, „hat nichts zu sagen, Sir! Aber wie ist mir denn,“ setzte er lebhaft hinzu, „haben wir uns nicht schon irgendwo gesehen?“

„Ich lege mir soeben dieselbe Frage vor, Sir!“ antwortete der Fremde. „Mein Name ist Rosemeier aus Hannover —“

„Ach, Herr Rosemeier!“ rief Charley erfreut. „Nun, denken Sie doch einmal an Schönbrunn zurück —“

„Richtig, richtig, ein lieber Bekannter aus Wien!“ rief nun auch der kleine Rosemeier in deutscher Sprache. „Sie verzeihen mir, wenn ich die Namen nicht behalten, — war's nicht Herr Heideck und Sohn, und der Herr Maler mit der wunderschönen Tochter? O, wie mir Alles so lebhaft wieder ins Gedächtniß zurückkehrt!“

Er schüttelte ihm herzlich die Hand und freute sich, als Charley seinen Namen nannte, daß sein Gedächtniß ihn nicht im Stich gelassen.

Watson hatte sich während dieser Erkennungsscene äußerst unbehaglich gefühlt, und den kleinen Mr. Rosemeier, der ihn so schmälich überlistet, ins Pfefferland gewünscht. Er war noch mit

Börsenbericht.

Stettin, 14. April. Wetter: trübe. Temp. + 7° R. Barom. 28" 2"'. Wind NO.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko 159—163 bez., per April-Mai 165,5 B. u. G., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 167 bez., per September-Oktober 166,5 bez.

Roggen höher, per 1000 Klgr. loko 115—119 bez., per April-Mai 119,5—121 bez., per Mai-Juni 121 bis 122—121,5 bez., per Juni-Juli 123—123,5 bez., per Juli-August 124,5 bez. u. G., per Juli-August 124,5 bez. u. G., per September-Oktober 125 G., 126 B.

Gerste ohne Handel.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko pomm. 98—103.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 45 B., per April-Mai 43,75 B., per September-Oktober 44,5 B.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko o. F. 39,9 bez., per April-Mai 40,6 B., per Mai-Juni 41,3 B. u. G., per Juni-Juli 42 B. u. G., per Juli-August 42 B. u. G., per August-September 42,8—42,5 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,8 verz. bez.

sich uneins, ob er Reißaus nehmen oder der Situation die Stirn bieten sollte, als der kleine Rosemeier ihn erblickte und rasch auf ihn zutrat.

„Ach, mein braver Watson, das trifft sich ja famos, — habt mich wohl gar nicht erkannt, wie?“

Watson murmelte etwas, das wie Entschuldigung klang, worauf Herr Rosemeier auf Charley's Einladung sich einen Stuhl heranzog, um das gemüthliche Beisammensein nicht zu stören, wie er lächelnd meinte.

„Haben Mr. Watson wohl auch als Führer angenommen, Mr. Heideck?“ fragte er harmlos. „Ist ein famos intelligenter Bursche, auf mein Ehrenwort, es macht mir große Freude, ihn empfehlen zu können.“

John warf einen scheuen Blick auf den freundlichen Gentleman und erhob sich dann plötzlich.

„Ich habe noch eine Bestellung auszuführen, Sir!“ sagte er hastig. „Wenn Sie es wünschen, werde ich morgen früh meinen Dienst antreten.“

„Oho, seid Ihr mir untreu geworden, mein braver John?“ rief Rosemeier. „Wißt Ihr was? Da ich sozusagen mit Mr. Heideck befreundet bin, so schließe ich mich seiner Gesellschaft an, wodurch Ihr doppelt verdient.“

Watson wechselte mit Charley einen bedeutsamen Blick, welcher dem kleinen Herrn nicht entging, und erklärte sich, als Ersterer zustimmend nickte, damit einverstanden, worauf er sich schleunigst empfahl.

Rosemeier schritt nach der Thür, öffnete dieselbe und warf einen spähenden Blick hinaus.

„Nun?“ fragte Charley erstaunt.

„Mein lieber junger Herr!“ nahm Rosemeier, nachdem die Thür vorsichtig wieder geschlossen und er auf seinen Platz zurückgekehrt war, in deutscher Sprache das Wort, „sagen Sie mir doch, wie Sie mit diesem John Watson, der, mindestens gesagt, eine sehr zweifelhafte Persönlichkeit ist, so, wie soll ich gleich sagen, — so familiär geworden sind?“

Charley blickte ihn sehr ernst an und schüttelte dann den Kopf.

„Bedauere, Ihnen darauf keine Antwort geben zu können, Herr Rosemeier! Mein Geheimniß, denn als solches muß ich die Verbindung mit diesem Watson noch behandeln, ist so düster und tragisch —“

„Ach, ich begreife,“ fiel der kleine Herr rasch ein, „es betrifft jenen schauerlichen Mord in Norddeutschland, welchen Sie erst durch mich erfuhren, — ein seltsamer Zufall, der mich den Verwandten des Ermordeten in den Weg führte. In der That, mein junger Freund!“ setzte er theilnehmend hinzu, „man könnte unser Zusammentreffen hier in London als eine Fügung des Himmels betrachten, gleichsam eine Vorherbestimmung für mich, in diesem unheimlichen Drama irgend eine hülfreiche Rolle mitzuspielen. Wenn Sie Vertrauen zu mir hätten, Herr Heideck! — Man könnte nicht wissen.“

Charley strich sich erregt über die heiße Stirn, erhob dann sein Glas und stieß mit Rosemeier an.

„Auf ein Bündniß?“ fragte dieser, ihn fest anblickend.

Charley nickte und Beide leerten auf einen Zug ihr Glas.

„Ich habe John Watson durch meine Tante Longfield kennen gelernt,“ begann der junge Mann mit halblauter Stimme. „Sie haben recht, unser Geheimniß betrifft den Mord des alten Longfield, meines Onkels, um dessentwillen man meinen Vetter James, den Sie in Schönbrunn gesehen, eingekerkert hat.“

„Ach, was Sie sagen, den bildschönen Gentleman mit dem offenen, redlichen Gesicht, ihn hält man für den Mörder?“

Der kleine Herr Rosemeier lächelte verächtlich bei diesen Worten.

„Ja, ihm macht man den Prozeß,“ erwiderte Charley tief aufathmend, „weil unglücklicherweise viele Umstände gegen ihn zeugen.“

„Zum Exempel?“

„Er ist, was er durchaus nicht leugnet, an jenem verhängnißvollen Abend in X. gewesen, um seinen Onkel zu besuchen.“

(Fortsetzung folgt.)